

**Uta Bretschneider**, „Vom Ich zum Wir“? Flüchtlinge und Vertriebene als Neubauern in der LPG (Schriften zur sächsischen Geschichte und Volkskunde, Bd. 53), Leipziger Universitätsverlag, Leipzig 2016. – 586 S. mit zahlr. s/w u. farb. Abb., geb. (ISBN: 978-3-96023-006-9, Preis: 79,00 €).

In einer Zeit, wo Flüchtlinge, Flüchtlingskrise, Flüchtlingsintegration in den Medien täglich präsent sind, nimmt es nicht wunder, wenn die Thematik von bewältigten Flüchtlingsproblemen in der Vergangenheit heute erneut in den Blick rückt, in diesem Fall die Integration von mehr als vier Millionen Vertriebenen aus den ehemaligen deutschen Ostgebieten in Mitteldeutschland. Eine Vielzahl wissenschaftlicher Studien aus beiden Teilen Nachkriegsdeutschlands, die die seinerzeitige Flüchtlingssituation thematisieren, basieren häufig auf Archivmaterial, viele enden mit den Fünfzigerjahren. Die Analyse längerfristiger Folgen für die Beteiligten blieben Einzelbeispiele. Hinzu kommt, dass die wissenschaftliche Aufarbeitung in beiden Teilen Deutschlands unterschiedlich verlief. Die Bezeichnung „Flüchtlinge und Heimatvertriebene“ in Westdeutschland stand der offiziellen Bezeichnung „Umsiedler oder Neubürger“ in der Sowjetischen Besatzungszone/DDR gegenüber. Beide Begriffe intendieren eine unterschiedliche Auffassung des Gegenstandes, der eine gesellschaftspolitische Relevanz erkennen lässt (S. 23-31).

Uta Bretschneider hat sich mit ihrer Dissertation dem Thema auf besondere Weise genähert: Der Prozess der Eingliederung der „Umsiedler“-Neubauern in der Sowjetischen Besatzungszone (SBZ) und der DDR vor dem Hintergrund der Transformationsprozesse des ländlichen Raumes ist das Schwerpunktthema. Tiefgreifender gesellschaftlicher Wandel betraf die Aufnahmegesellschaft wie die neu hinzugekommenen Flüchtlinge: die Bodenreform (1945 bis 1948), das neubäuerliche, individuelle Wirtschaften, schließlich die Kollektivierung der Landwirtschaft (1952 bis 1960). Die Ausgangsbedingungen, Lebensumstände, Alltagserfahrungen und individuellen Entwicklungen der Flüchtlinge in der neuen Umgebung werden untersucht. Uta Bretschneider geht der Frage nach, ob die Umsiedler unter den Neubauern beim offiziell proklamierten, politisch akzentuierten „Wir“ ankamen, oder auch innerhalb der Landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaft (LPG) Außenseiter blieben.

Die Materialbasis für die Arbeit bilden qualitative Interviews (narrativ, leitfadengestützt) mit den Nachfahren der „Umsiedler“-Neubauern, der Kindergeneration, die die Flucht, vor allem aber die Nachkriegszeit und den Neuanfang ihrer Eltern miterlebt haben. Zwei Dörfer, Kloster Veßra in Thüringen und als Vergleichsgemeinde Altenhain bei Leipzig sind die Erhebungsorte. Die Interviews wurden auch auf Zeitzeugen, langjährige Einwohner des Ortes, oder Vertriebene ohne Neubauernstelle ausgedehnt. Außerdem wurden Archivalien, zeitgenössische Medien und Literatur ausgewertet. Eine multiperspektivische Annäherung an das Thema war das Ziel.

Die Arbeit ist in vier Teile gegliedert. „Teil A – Annäherungen“ (S. 9-98) umfasst zwei Kapitel. Im ersten werden neben den üblichen Kategorien wie Forschungsstand, Methoden und Quellen (S. 9-52) Terminologie und Ideologie gesondert behandelt (S. 23-31) – ein wichtiger Aspekt zum Verständnis, und für Leser einer „Enkelgeneration“, mehr als siebenzig Jahre nach Kriegsende und weit entfernt von ideologisch aufgeladenen Terminologien eines fremden politischen Systems, unerlässlich. Kapitel 2 der „Annäherungen“ ist mit „Erinnern – Vergessen, Erzählen – Verschweigen: Zugänge“ überschrieben und verschränkt bereits eine Vielzahl zitierter Erzähl- und Erinnerungstheorien (besonders auf Lehmann und Assmann aufbauend) mit Interviewaussagen – letztere kursiv als solche gekennzeichnet. Man wird neugierig auf diese Personen, die ihre Erinnerungen präzise oder unbeholfen der Interviewerin preisgeben. Bei den im Anhang aufgelisteten „Datenblättern zu den Interviewten“ kann man mehr über

die interviewte Person erfahren, ihre Aussagen mit den biografischen Details in Beziehung setzen – was sich als sehr hilfreich erweist. In diesem Kapitel geht die Verfasserin auch auf die Tabuisierung und das Verschweigen des Begriffes „Flucht und Vertreibung“ ein. Der Umsiedler-Begriff, von den meisten der interviewten Personen mit Selbstverständnis gebraucht – intendiert zwar eine gewisse Freiwilligkeit der Flucht (was mitnichten der Fall war); dies wurde aber von der damaligen Kindergeneration offensichtlich nicht hinterfragt. Die Medien-Berichterstattung präsentierte die geglückte Umsiedler-Integration im Modus von Erfolgsgeschichten. Das Organisieren von Umsiedler-Interessenvertretungen war verboten. Die Rezensentin – selbst schlesisches Flüchtlingskind und in einer ländlichen Kleinstadt in Thüringen aufgewachsen – erlebte ähnliches und erinnert sich an die Interpretationen des Wortes „Vertreibung“ und des westdeutschen „Bundes der Heimatvertriebenen“ im Schulunterricht: „Revanchisten und Kriegstreiber würden den Umsiedlern eine Rückkehr in die alte Heimat in Aussicht stellen und damit den Weltfrieden gefährden!“ Damit war klar, dass das Thema zu Hause nicht diskutiert werden durfte. Auch die Eltern verdrängten ihre Trauer über den Verlust von Heimat, das harte Leben in der Nachkriegszeit forderte ihre ganze Kraft.

Im „Teil B – Ankunft und Einleben: ‚Umsiedler‘“ (S. 99-196) stellt Uta Bretschneider eine statistische Überblicksdarstellung über die Flüchtlingsbewegungen in der SBZ voran, schildert Hilfsmaßnahmen, aber auch die Erwartungshaltung des Staates an eine erfolgreiche Integration. Die Umsiedler waren nicht die erste Gruppe von Fremden im Dorf. Ihnen voran gingen die sogenannten Volksdeutschen, die von den Nationalsozialisten „heim ins Reich“ geholt worden waren, die ausländischen Zwangsarbeiter, die Evakuierten aus den zerbombten Großstädten. Die neuen Fremden stießen bei der Aufnahme-gesellschaft im Dorf vielfach auf Ablehnung und Misstrauen, vor allem weil sie bleiben mussten. Zwangsweise einquartiert, erschienen sie als Konkurrenten um die knappen Ressourcen der Nachkriegszeit. Es gab aber auch Beispiele von Solidarität und Hilfe für die Neuankömmlinge, besonders wenn sie durch Fleiß und Mithilfe in der Landwirtschaft auffielen. Die Kinder halfen den Erwachsenen durch das „Stoppel“ von Ernteresten auf den Feldern, wurden für mithelfende Feldarbeit bei den einheimischen Bauern mit Nahrungsmitteln entlohnt. Sie integrierten sich wesentlich besser als die Erwachsenen, traten sogar als Mittler zwischen den Eltern und den Einheimischen auf. Heute als alte Menschen befragt, haben viele von ihnen rückblickend große Achtung vor der Leistung ihrer Eltern, für die die Flucht und der anschließenden Neubeginn einen enormen Kraftakt bedeutet haben muss, wie sie wiederholt äußerten. Die Befragten aus der alteingesessenen Bevölkerung in Kloster Veßra (die damaligen Kinder) haben lediglich eine schnelle und konfliktfreie Integration in Erinnerung.

„Teil C – Bodenreform: Neubauern“ (S. 197-336) informiert den Leser über die Bodenreform in der SBZ (Junkerland in Bauernhand) präzise und ausführlich, auf Kloster Veßra angewandt spezifisch. Neubauernhäuser als neue Typenhäuser entstanden. Bei der Landverteilung des ehemaligen Gutsbesitzes wurden die Umsiedler als Fremde oft benachteiligt, die Höfe waren mangelhaft mit Technik und Viehbestand ausgestattet. Der Arbeitsalltag war für die ganze Familie hart. Zahlreiche persönliche Erinnerungen an Mangel und Entbehrungen werden von den interviewten Personen geschildert, enden aber dennoch positiv. Wer sich zum Bleiben entschloss, hatte die Rückkehrhoffnung zugunsten eines Neuanfanges aufgegeben. Aber nicht alle schafften es. Bodenreformland wurde zurückgegeben, Umsiedler suchten sich Arbeit in der Industrie oder sie flohen nach Westdeutschland. Ein allmähliches Hineinwachsen in die neue Gesellschaft bedeutete für die Umsiedler im Dorf neue Handlungs- und Partizipationsmöglichkeiten – die Interviewten schildern das Themenfeld Bodenreform/ Neubauern überwiegend als Erfolgsgeschichte.

„Teil D – Kollektivierung: Genossenschaftsbauern“ (S. 337-458) nimmt den Buchtitel „Vom Ich zum Wir“ als Teil einer Beitrittsurkunde in die LPG wieder auf und stellt die beginnende Kollektivierung mit Theorieansätzen und Statistiken, der staatlichen Erwartungshaltung und den auftretenden Problemen voran, um danach die LPG „Vorwärts“ in Kloster Veßra genauer in den Blick zu nehmen. Hier sind es die Einzelschicksale, die Beitrittsmotive oder -verweigerungen, die Anpassungen oder Widerständigkeiten, die fesselnd zu lesen sind. Die Parole „Der Apfel ist reif“ nach politisch beschlossener Vollkollektivierung 1959/60 – von den interviewten Personen mit Selbstverständnis gebraucht – mutet heute zynisch an, wenn man die aggressive Werbung bis hin zu Zwangsmaßnahmen, die zum Eintritt in die LPG bewegen sollten, bedenkt. Besonders eindrücklich die Entscheidungszwänge der erfolgreichen Neubauern, die sich mit harter Arbeit ein funktionierendes landwirtschaftliches Anwesen aufgebaut hatten und nun einer Genossenschaft beitreten sollten. Sie fühlten sich zum zweiten Mal enteignet nach der Zwangsausweisung aus ihrer alten Heimat und waren nicht bereit, den Schritt vom „Ich zum Wir“ ohne Weiteres zu gehen. Die Kindergeneration von damals sah auch Vorteile bei Mitgliedschaft der Eltern: neue Freizeitmöglichkeiten oder Realisierung von Berufswünschen jenseits der Landwirtschaft, denn Hofnachfolge war dann kein Thema mehr. Die integrative Wirkung der Kollektivierung bezog sich vor allem auf die zweite Generation der Flüchtlinge. Für die „Umsiedler“-Neubauern als Genossenschaftsmitglieder habe das zwar Assimilation bedeutet – formal beim „Wir“ angelangt – partielle Fremdheit und innere Distanz bestünden aber weiterhin fort. Erst die dritte Generation – die Kinder der „Kinder von Flucht und Vertreibung“ – seien wohl völlig in die Gesellschaft integriert (S. 458).

Das Schlusskapitel „Vom Ich zum Wir“? gliedert die Autorin in zwei Teile: „Ausblick und Resümee“ (S. 459-485). Der erste schildert gedrängt Entwicklungslinien der DDR-Agrarpolitik, des agrarhistorischen Museums Kloster Veßra und der Erinnerungskultur zu Flucht und Vertreibung nach den Umbrüchen der Jahre 1989/90. Der zweite Teil resümiert Ankunft, Bodenreform, Kollektivierung, nimmt eingehend die Thematik „Integration“ nochmals auf und kommt zu dem Schluss: Es gab Aufstiegschancen und Partizipationsmöglichkeiten, wirtschaftliche und soziale Teilhabe und kulturelle Eingliederung für die ehemaligen Umsiedler im „sozialistischen Dorf“, wofür sie aber mit „Zensur der Erinnerung und Unterdrückung der kulturellen Identität (in der Öffentlichkeit) bis zum Ende der DDR“ (S. 483) bezahlen mussten. Erst die „Friedliche Revolution“ habe den „Erinnerungstau“ aufgelöst und den Umsiedlern neue Erinnerungsräume erschlossen (Vertriebenentreffen, Heimatreisen, mediale Verarbeitungsformen). Beim „Wir“ angekommen, zumindest äußerlich, oder doch nicht wirklich? Nach mehrmaligem Generationenwechsel wird die Frage beantwortet sein.

Uta Bretschneider hat mit dieser über 500 Seiten starken Dissertation neue Wege beschritten: Sie interviewt die Kinder der „Umsiedler“-Neubauern (die nur mittelbar Flucht und Neuanfang erlebten) und erhält auf diese Weise deren persönliche Sicht auf die Ereignisse und retrospektiv die Einschätzung der seinerzeitigen Aufbauleistung der Eltern. Bei einem so umfangreich bereits bearbeitetem Thema (siehe Literaturanhang S. 520-576) ist dieser Zugang besonders interessant, bringt er doch neue Erkenntnisse und differenziert die vorherrschende Meinung einer konfliktarmen, raschen Eingliederung der Umsiedler: Es gab Konflikte, Brechungen und Rückschläge. Die Autorin breitet die Spezifik der DDR-Agrarpolitik, die großen komplizierten Transformationsprozesse vor dem Leser aus, vielfach unterlegt mit Interviewaussagen ihrer befragten Personen. Auf diese Weise werden die politischen Aktionen mit Alltagswirklichkeit verbunden, was die Authentizität der Ereignisse unterstützt, was sich einprägt. Sie legt ihren Interviewleitfaden offen, die Vita ihrer Interviewpartner, den

Feldzugang und ihre „doppelte Fremdheit“ als junge Forscherin. Ihre Methoden-Triangulation bewährt sich. Zahlreiche Abbildungen und Grafiken runden das Bild ab. Die bearbeitete Materialfülle, die ungewöhnlich breite Quellenbasis nötigt dem Leser Respekt ab. Und sie hat ihr Material dank einer präzisen Gliederung gut im Griff. Ich habe das Buch mit großem Interesse gelesen und wünsche ihm eine zahlreiche Leserschaft. Uta Bretschneider wurde für ihr hervorragendes Buch 2016 mit dem „Georg R. Schroubek Dissertationspreis“ des Instituts für Volkskunde/Europäische Ethnologie der LMU München ausgezeichnet.

München

Barbara Schier

*Bildungs- und Universitätsgeschichte*

**HOLGER NICKEL, Die Inkunabeln der Ratsschulbibliothek Zwickau.** Geschichte und Bestand der Sammlung mit einem Anhang zu den Einblattdrucken des Stadtarchivs Zwickau, Dr. Ludwig Reichert Verlag, Wiesbaden 2017. – 240 S., 14 s/w u. 5 farb. Abb., 16 Tafeln, geb. (ISBN: 978-3-95490-194-4, Preis: 49,00 €).

Inkunabelkataloge haben oft einen langen und schwierigen Entstehungsprozess. Der Zwickauer Katalog ist ein Paradebeispiel dafür, dauerte es doch rund vierzig Jahre, bis er nun endlich in Druck vorliegt. Holger Nickel, später langjähriger Leiter der Redaktion des Gesamtkatalogs der Wiegendrucke, erarbeitete den Katalog parallel zu seiner Tätigkeit in Berlin während zahlreicher Arbeitsaufenthalte in Zwickau. 1976 wurde der Katalog in seiner ersten Fassung von der Humboldt-Universität zu Berlin als Dissertation angenommen. Er konnte aber damals nicht gedruckt werden, sondern existierte nur in wenigen gut gehüteten typografischen Exemplaren. So bedauerlich dies eigentlich war, hatte es doch den Vorteil, dass Holger Nickel über viele Jahre hinweg Verbesserungen und Ergänzungen einarbeiten konnte. Schließlich fand er die Zeit, seinen Katalog den modernen bibliografischen Anforderungen entsprechend umzuarbeiten. Die Drucklegung ermöglichten unter anderem das Kulturamt der Stadt Zwickau und der „Verein der Freunde der Ratsschulbibliothek Zwickau e. V.“

Die Ratsschulbibliothek Zwickau besitzt ungefähr 1 150 Inkunabeln. Die Besonderheit dieses mittelgroßen Bestandes stellt die enge Verknüpfung mit der Stadt- und Bildungsgeschichte Zwickaus und Sachsens dar. Die Sammlung geht auf wenige Vorbesitzer zurück und ist daher nicht nur als Anhäufung interessanter einzelner Buchobjekte, sondern als Corpus wertvoll. In ihr finden sich sowohl Bände aus dem Zwickauer Franziskanerkloster als auch aus der Marienkirche. Der größte Anteil, etwa 470 Titel, bilden die Inkunabeln aus dem Vorbesitz von Stephan Roth (1492–1546), des berühmten Zwickauer Stadtschreibers, der mit fast allen bedeutenden Gelehrten seiner Zeit im Briefwechsel gestanden hatte und dessen Bibliothek schon damals weit bekannt war. Reichlich hundert Jahre nach Roth sammelte Christian Daum (1612–1687), Rektor der Zwickauer Schule, ebenfalls eine umfangreiche Privatbibliothek. Im Verlauf der Arbeit am Inkunabelkatalog konnten rund 230 Titel Daum als Vorbesitzer zugeordnet werden. Über die Provenienzzgeschichte informiert eine Einleitung (S. 11–34), im Provenienzregister sind zu den einzelnen Vorbesitzern – sofern ermittelbar – biografische Angaben und bibliografische Verweise angegeben.

Die 1976er-Fassung des Katalogs war nach „Proctor order“, also alphabetisch nach Erscheinungsorten und innerhalb der Orte chronologisch nach Druckern aufgebaut. Die Überarbeitung ist alphabetisch nach Verfassernamen und Sachtiteln geordnet. Die alte Zählung findet sich nach Schrägstrich der neuen Zählung beigegeben. Die